Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Artikel: Die Ziele der Frauenbewegung
Autor: Mülinen, Helene v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749430

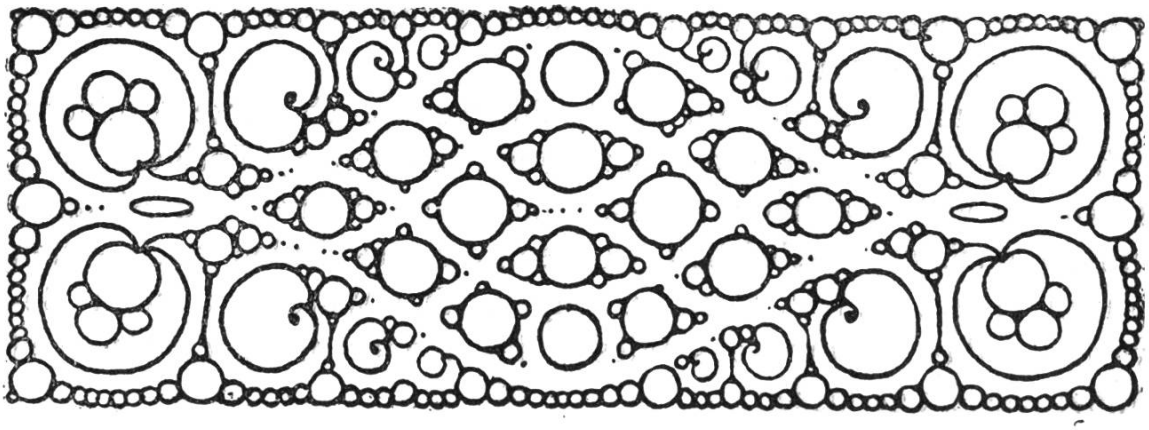
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIE ZIELE DER FRAUENBEWEGUNG

„Lass dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre". — — Dies Wort hat Schleiermacher, der weitschauende Gottesgelehrte, den Frauen seiner Zeit zugerufen und, den Blick in die Zukunft tauchend, damit das Leitmotiv anklingen lassen, welches die Frauen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts zu dem ihren gemacht haben. Der Männer Bildung in der Teilnahme am Jungbrunnen des Wissens und Denkens, der Männer Kunst in der Dienstbarmachung der Materie und der Form, der Männer Weisheit in der Beherrschung und Wertung der Menschen und der Verhältnisse, und der Männer Ehre in ihrer Freiheit, der ungehemmten Entwicklung und Betätigung der Persönlichkeit.

Wie ein Strom rauscht die Frauenbewegung dahin, langsam, aber unaufhaltbar wälzt sie ihre breiten Fluten — wohin? wie weit? wo ist das Ziel? was das Endergebnis? werden die Fluten vernichten, zerstören, wie die Meereswogen der Küste Siziliens, oder befruchten und segnen wie die Wasser des alten, heiligen Nil?

Ein zweifaches Antlitz hat die moderne Frauenbewegung, ein äusseres, Allen sichtbares, nach praktischen Zielen blickendes, und ein nach innen gekehrtes, gleichsam verhülltes, das hineinschaut in den ewigen Gehalt alles Seins. In sprudelndem Leben betätigt sich die nach aussen gekehrte Gestalt der modernen Frau, wer kann sie alle zählen und nennen die Bestrebungen nach einem reicheren Dasein, einem grösseren Platz an der Sonne, einem fruchtbareren Wirken und Schaffen? All jene Kraft, die unbenützt

brach lag, oder in Tand und Eitelkeit vergeudet wurde, sucht und schafft sich heute Bahn.

Der Raum gestattet mir nicht, eine wenn auch kurze geschichtliche Schilderung der Frauenbewegung zu geben; übrigens sind schon so viele treffliche, grosse und kleine Bücher und Abhandlungen darüber geschrieben worden, dass es Eulen nach Athen tragen hiesse, den Versuch zu wagen. Die Wurzeln unserer Bewegung, das Warum, das Wieso, das Woher muss ich also fast unberücksichtigt lassen.

Die wirtschaftliche Notlage, in welche die Frau geraten war, hat sie gezwungen, aufzustehen, um ihr Teil und Erbe am Sonnengold des Lebens zu verlangen. Durch tüchtigere Schulung, durch Ergreifen eines Berufes, durch Eintreten in die Reihen der ausserhäuslichen Lohnarbeiter, hat sie sich aufgemacht, um Brot und Bewertung zu finden. Da wurden ihre Augen hell und ihr Gehör scharf und sie lernte auf Dinge merken, die ihr vorher verborgen waren; sie vernahm den Wehruf von unten, die leise, schmerzliche Klage ihres Geschlechtes, und in ihr erwachte der Wille, den Übeln abzuhelfen, ihr eigenes Los und das ihrer Schwestern zu bessern, und ob auch erst zaghaft und schüchtern, so doch mit wachsender Freude ist sie in die Reihen der Kämpfenden getreten.

In dieser Zeit entstanden eine ganze Zahl von edeln, gemeinnützigen Werken, welche für das Wirken der Frau den Weg bahnten und Platz schufen. Ich vermag sie nicht alle aufzuzählen, die Gebiete, in denen sie sich zu betätigen begannen; ich meine die Werke der Freundinnen junger Mädchen, der Hebung der Sittlichkeit, die Bahnhofwerke, die Vereine für Kinderschutz und wie sie alle heissen. Jedermann weiss, wie viel der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein und der Verein für Volkswohl und Mässigkeit besonders in Zürich und seiner Umgebung geschaffen haben. (Vergleiche „Wissen und Leben“, II, Seite 81 und folgende.)

Diese gemeinnützigen Vereine lehnen es zwar im Prinzip ab, zur Frauenbewegung zu gehören, aber willentlich oder unwillentlich haben sie ihr doch die Bahn geebnet, und uns bleibt nur der ehrfurchtsvolle Dank für ihr Wirken und die lächelnde Freude dass „a rose by any other name does smell as sweet“, — dass die Rose süss duftet, wie man sie auch benenne. Als das Auge einmal geöffnet war für die Nöte der Zeit, war kein Aufhalten mehr.

Freilich traten auch Hindernisse, endlose Schwierigkeiten zutage und riefen nach besseren Gesetzen, nach besserem Recht für die Frau, nach mehr Gerechtigkeit. Aus dieser Erkenntnis entsprangen all jene Petitionen und Bestrebungen nach Besserstellung der Frau im ehelichen Güterrecht, im Recht der verheirateten Frau auf ihren Verdienst und ähnlichen Dingen, die dem Gesetzgeber für das neue Zivilgesetzbuch unterbreitet wurden. Und hierher gehören auch die Bestrebungen auf kantonalem Gebiete, als da sind: das Verlangen nach Zulassung der Frauen in die Schulbehörden, in die Aufsichtskommissionen der Erziehungs- und Besserungsanstalten, die Ausdehnung des kirchlichen Stimmrechts auf die Frauen, die Zulassung zum Anwaltsberuf usw.

Mit mehr oder weniger Erfolg sind diese Postulate hier und dort verwirklicht worden, aber es bleibt noch viel zu tun, um sie überall durchzuführen. Grosse Gebiete erfordern noch die Aufmerksamkeit der Frau, so das künftige schweizerische Strafrecht mit seinen das Frauenempfinden so tief ergreifenden Bestimmungen, — es bleibt der Schutz der Frau gegen Misshandlung durch den Ehemann, der Schutz des Kindes gegen Ausbeutung, Misshandlung und die Gefahren des bisher bei Kindern und Jugendlichen angewandten strafrechtlichen Verfahrens, es bleibt vor allem das vielumstrittene Postulat des Aktivbürgerrechts der Frau, ohne welches all unsere Erfolge mit Leichtigkeit illusorisch gemacht und uns stets wieder entrissen werden können.

Ich brauche wohl nicht zu betonen, dass wir uns die Einführung des Stimmrechts sukzessive denken und vorerst, wie bekannt, für aktives und passives Wahlrecht in Schulbehörden, Armenpflegen und kirchlichen Angelegenheiten eintreten.

Noch ein viertes Gebiet gibt es, auf welches eine der edelsten Frauen Zürichs hinweist, die Schaffung richtiger Gesetze über den Betrieb der Wirtschaften. Mit Nachdruck betont sie, wie eingreifend eine direkte Mitwirkung der Frauen dabei sein könnte und wie die Umgestaltung des Gasthauses zu seiner gottgewollten Bestimmung eine der schönsten Einrichtungen unseres Kulturlebens würde. Wir bekennen uns freudig zu diesem Postulat; aber ohne Stimmrecht werden wir auch hier schwer etwas erreichen, denn es ist ein gewaltiger Feind, den wir da in die Schranken rufen.

Allerdings stehen wackere Kämpen, Männer und Frauen, für die Forderung des Stimmrechtes auf unserer Seite, von dem Philosophen Secrétan an bis zu der feinsinnigen Schriftstellerin T. Combe mit ihren köstlichen Argumenten. Trifft sie nicht den Nagel auf den Kopf, wenn sie auf den Einwand, die stimmende Frau werde die Familie vernachlässigen, erwidert, die Frauen gingen doch jetzt auch etwa ins Konzert oder Theater und man tue wirklich dem Manne mit der Voraussetzung Unrecht, dass, wenn er zu Hause bleibe, alles schief gehe und die Kinder vielen Gefahren ausgesetzt wären. Oder wenn sie auf den Einwand, die grosse Mehrzahl der Frauen begehre das Stimmrecht garnicht, entgegnet, dies sei bloss eine Bestätigung aller geschichtlichen Erfahrung, wonach Missbräuche und Ungerechtigkeiten niemals durch deren Opfer abgeschafft werden; es wurden weder die öffentlichen Häuser durch ihre Insassen aufgehoben, noch das Absinthverbot durch die Absinthtrinker durchgeführt, noch waren es die Neger Amerikas, die der Sklaverei ein Ende machten. Bei allen Reformen sei es der an Volumen so kleine Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäure. Sollte aber T. Combe möglicherweise recht haben, wenn sie zum Schluss frägt, ob es vielleicht der Geist der Ordnung, der Sparsamkeit oder Vorsorge der Frauen sei, welchen man im Staatshaushalt scheue? Ob man ihre Einmischung in die Fragen des Budgets fürchte, ihre Intoleranz gegen gewisse Unflätigkeiten in sittlicher Hinsicht, ihre Intransigenz gewissen Schlechtigkeiten gegenüber? Dass T. Combe ihre Worte mit Taten zu bekräftigen weiss und zum Beispiel Geldspenden für gemeinnützige oder wohltätige Werke verweigert, wenn in die leitenden Ausschüsse solcher Werke keine Frauen beigezogen werden, verleiht dem, was sie sagt, auch Salz und Geschmack.

Es bleibt der Frauenbewegung auch noch ein ganz besonders grosser Gewinn zu erlangen übrig: der Gewinn, dass der Mensch nicht nach seinem Äussern, seiner Körperform bewertet wird, sondern nach seinem ethischen und geistigen Gehalt. Wenn der Tag anbricht, wo zur Einschätzung einer Arbeit gar nicht mehr danach gefragt wird, wer sie gemacht hat, sondern nur wie sie gemacht ist, dann wird wahrlich ein Sieg erfochten sein. Der böse Konkurrenzneid unserer verwirrten wirtschaftlichen Lage entspringt nicht zum wenigsten der Frage, ob es Männer oder ob

es Frauen sind, die eine Arbeit verrichten; gegenseitig stossen sie einander hin und her wie mit gleicher Elektrizität beladene Gegenstände, und scheinbar leiden nicht immer die Schwächeren am meisten bei diesem Kampf. Die Arbeit der Frauen! welch ein Bild seit Anbeginn der Geschichte. In der tiefsinnigen Erzählung vom Sündenfall im ersten Buch Moses wird mit dem Fluch des Leidens, der die Frau trifft, zugleich auch die Arbeit mit Fluch belegt. Und wahrlich, die Frauen haben es reichlich erfahren, dass speziell ihre Arbeit fluchbeladen und verachtet ist. Nicht dass ein geordneter Haushalt, eine sorgfältig geführte Küche, ein sauber geflicktes Hemd von den Männern gering geschätzt würden, — im Gegenteil, sie legen grösseren Wert als vielleicht je zuvor auf die häusliche Tüchtigkeit der Frau; man preist und schätzt ihre Leistungen daheim mit hohen Worten, und unsere Behörden leihen ein williges Ohr und öffnen mitunter auch eine willige Hand, wenn von Unterstützung von Haushaltungs-, Koch- und Arbeitsschulen die Rede ist. Man könnte meinen, die häusliche Arbeit der Frau sei stark im Werte gestiegen. Und doch ist sie verachtet; denn kein Mann begehrt sie zu tun, und mitleidig würde man lächeln, wenn einer mit dem Strickstrumpf dasäße. Ob er seiner Würde weniger vergibt, wenn er Tuch vormisst oder Seidenröllchen oder Knöpfe verkauft, danach frägt man freilich nicht; aber den Kochlöffel schwingen — es sei denn als Hotelkoch mit horrendem Lohn — oder beständig kleine Kinder warten, — nein, das ist nichts für den Mann, ist seiner Ehre unwürdig.

Es ist schon mehrmals auf die zu geringe Bewertung der Frauenarbeit hingewiesen worden, und ich persönlich kann mich nicht genug wundern, dass die Frauen sich nicht selber besser zur Wehre setzen, ja oft selbst häusliche Arbeit gering einschätzen. Wie wenig diese bewertet wird, sehen wir an unserm Dienstbotenstand und an unserer Dienstbotennot. Landauf, landab wird bitter darüber geklagt und gejammert, dass so wenig bessere, tüchtige Elemente sich mehr diesem Berufe zuwenden. Aber der sogenannte dienende Stand, obgleich er fast die bestbezahlte Frauenarbeit verrichtet — man denke nur an die enorm steigenden Löhne der Köchinnen —, ist eben doch geringer geachtet als ein anderer; mögen einzelne Wohlmeinende das noch so sehr

bestreiten. Dafür ein typisches Beispiel. Ich habe eine feine, junge Köchin gekannt, ein ausserordentlich tüchtiges, geschicktes Mädchen, mit dem ein Mann wahrlich wohl versorgt gewesen wäre. Sie liebte den Sohn eines kleinen Beamten; aber die Eltern des jungen Mannes wollten nichts von ihr hören, weil sie nur eine Köchin war. Dass beide Familien auf derselben sozialen und kulturellen Stufe standen (von Verbindungen, wo die Bildungsstufe zu verschieden ist, wäre wohl fast immer abzuraten), dass sie überhaupt in jeder Beziehung wohl zueinander passten, kam angesichts der Tatsache, dass das Mädchen Dienstbote war, nicht in Betracht. Ein Bureaufräulein, eine Telephonistin oder so etwas sollte es sein; ob sie etwas vom Kochen und den häuslichen Arbeiten verstehe, war eine Nebenfrage. Und das Erstaunlichste an der ganzen Sache war, dass mir von sozialistischer Seite, als ich den Fall erzählte, die Antwort ward: „Das ist doch zu begreifen, dass die Eltern für ihren Sohn nicht nur eine Köchin wollten.“ Nur eine Köchin! Das junge Mädchen hatte keine andere als jene häusliche Arbeit verrichtet, die auch in modernen Büchern und von unseren Religionsphilosophen so hoch gepriesen wird. Sie diente, es ist wahr; aber gerade dienen, anderen dienen, wird von eben denselben Leuten als Ideal hingestellt.

Unsere Dienstbotennot wird nicht aufhören, so lange wir den dienenden Stand als nicht gleichwertig mit anderen Berufen einschätzen, so lange wir mehr oder weniger auf ihn herabsehen, von jedem intelligenten heranwachsenden Mädchen annehmen, es sei zu gut zum dienen, und so lange Dienstboten nicht dieselben Gelegenheiten zur Ehe haben, wie andere erwerbende Mädchen. — Die Geringschätzung des dienenden Standes fällt aber auch auf die Hausfrauen zurück, eben um dieser selben Arbeit willen. Deshalb scheint mir die richtige Wertung der häuslichen Arbeit ein bedeutsames Ziel der Frauenbewegung.

Und Hand in Hand damit geht das Verlangen nach gleicher sittlicher Bewertung der beiden Geschlechter. Eine Moral für Mann und Frau, so lautet unsere Forderung; die gleiche reine, hohe Moral für beide, die nicht dasselbe Vergehen einmal — beim Mann — mit Achselzucken, das andere Mal — bei der Frau — mit Abscheu einschätzt. Die Führerinnen der Frauenbewegung haben auch hier mit dem Gros der Frauen selbst zu kämpfen,

weil diese nicht fühlen, welch ein Wurm hier am Stamme unseres Wertes frisst, weil sie zu kurzsichtig sind, um zu sehen, dass die Schmach der Prostituierten auch ihre eigene Schmach ist und dass die Steine, die sie auf die unglücklichen Schwestern werfen, von hinten sie selber treffen.

Das erkennen die Führerinnen mit tiefem Leid, und oft möchten sie entmutigt davon ablassen, dies Ixionsrad zu drehen. Aber auch hier heisst es: Geduld bringt Rosen, und die Frauenbewegung darf ihre Hände nicht wegnehmen vom Pflug und nicht zurückschauen, bis sie auch die Frauen dazu gebracht hat, einzustehen für die göttliche Gerechtigkeit, für denselben Maßstab bei Mann und Weib.

Die Frauenbewegung hat viele Zuschauer und Berater, und von allen werden ihr Forderungen und Ziele vorgehalten. Nicht mit allen können wir uns befreunden, und ich will mich hier mit den Einen und Andern auseinandersetzen.

So wird den Frauen von christlich-sozialer Seite als Ziel und Ideal die Rückeroberung der Frau für das Haus entgegengehalten. Dem Mann die Gattin, den Kindern die Mutter, dem Haus die ordnende, waltende Frauenhand zurückgeben, so lautet die Parole jener Tausende von Männern der christlich-sozialen (katholischen wie evangelischen) Verbindungen. Sie wollen dem Manne so hohe Löhne sichern, dass er mit Frau und Kind sein gutes Auskommen findet und dafür die Frau von der ausserhäuslichen Arbeit lösen, so weitgehende Schutzbestimmungen für sie von Gesetzeswegen einführen, dass dieselben einem Verbote gleichkommen, wollen jener elenden Wirtschafterei ein Ende machen, wonach zu Hause kein schmackhaftes Essen mehr bereitet, sondern Wurst, Bier und Kuchen im nächsten Laden geholt wird, wo keine dauerhaften Kleider mehr angefertigt werden, sondern in den grossen Bazaren billige, in die Augen stechende Modeware, die oft keinen Pfifferling wert ist, angeschafft wird, wo die Frau nichts mehr kann, nichts mehr versteht von häuslicher Arbeit und sie deshalb mit Unlust und schlecht besorgt, — dies alles kurzerhand ausschalten und die Frau dem Haus zurückgewinnen, das ist das Ideal und das Ziel der Christlich-Sozialen. Fürwahr ein verlockend Bild in seiner trauten, lieblichen Schönheit. Und doch ein Trugbild, eine nicht mehr zu realisierende Rückbildung.

Wie denken sich denn, so möchte man fragen, diese Männer, dass sich die Frauen selbst dabei befinden? Ob es ihnen wohl sei bei dieser gänzlichen pekuniären Abhängigkeit vom Manne? Was einer zwanzigjährigen Frau vielleicht nicht so drückend erscheint, wird der vierzig-, fünfzig-, sechzigjährigen zur Last. Möchten die Männer für jedes Fünffrankenstück Rechenschaft ablegen müssen? Wissen sie, was das ist, gar nichts, keinen Heller verausgaben zu können, ohne den Mann darum anzugehen, immer wieder das erstaunte, wenn nicht vorwurfsvolle Gesicht des Gatten zu sehen, wenn man gestehen muss, dass das Geld schon wieder alle sei, den günstigsten Augenblick abwarten müssen, wo man etwa mit seinem Gesuch herausrücken dürfe, — stellen die Männer sich all das vor? Abgesehen davon, dass diese Lage der Frauen, — und sie ist selbst bei guten Ehen vorhanden, — nicht geeignet ist, ihren Charakter zu veredeln, wird sie von den heutigen Frauen, die Zeit der törichten Verliebtheit etwa abgerechnet, ganz bestimmt abgelehnt. Ich habe eine sehr tüchtige Wäscherin und Putzerin gekannt, die fleissig auf den Taglohn ging, wobei die Haushaltung und die Kinder allerdings nicht sehr gut versorgt wurden. Um diesem Übelstand abzuhelfen, veranlassten sie wohlmeinende Frauen viel öfter zu Hause zu bleiben. Doch da kam sie eines Tages weinend: sie könne das nicht aushalten und könne so nicht bestehen, sie habe ja jetzt kaum mehr einen Rappen ihr eigen und der Mann wolle Rechenschaft über jede kleine Ausgabe. So gebunden könne und wolle sie nicht leben. Und die Frau ging auf den Taglohn wie früher.

Wenn die Männer verlangen, dass die Frau alle Kraft dem Haushalt und den Kindern widme, so sollte von Rechtswegen die Hälfte des Einkommens der Frau als Eigentum gehören. Die Frau von heute ist zu weit entwickelt, als dass sie in die abhängige Kindesstellung zurückkehren könnte, und jenes alte Lied: „Ich nähre dich, ich kleide dich," will sie nicht mehr hören. Ganz gewiss ist die Schwierigkeit, zugleich Hausmutter und Berufsarbeiterin zu sein, sehr gross. Was sie fast unlösbar macht, ist die unendliche Mannigfaltigkeit der Verhältnisse; kein Fall ist wie der andere; was auf den einen Hausstand passt, ist dem anderen ein Prokrustesbett; was der starken, flinken Frau leicht wird, ist der schwächeren, langsamen Kraft zu viel, und deshalb sind alle

derartigen Gesetze schief und erreichen ihr Ziel nicht. So scheuen wir auch Schutzbestimmungen, die nicht auf beide Geschlechter angewendet werden, Wöchnerinnenschutzgesetze etwa ausgenommen. Alle speziellen Arbeiterinnen-Schutzmassregeln sind nur als vorübergehende Dinge zu betrachten, bis die Frauen soweit erstarkt und organisiert sind, dass sie sich selbst zu helfen und selbst das Beste für ihren eigenen Fall herauszufinden wissen. Das Beste ist nicht, die Frau zu zwingen, sich ausschliesslich dem Haus und den Kindern zu widmen; das Beste ist, dass die Frau in freier Selbstbestimmung zu wählen wisse, was ihr und ihrem Hause frommt.

Auch eine andere Sirenenstimme ruft und lockt die Frauenbewegung auf gefährliche Pfade, und dieser Ruf ertönt innerhalb der Frauenbewegung selbst. Wir meinen die sogenannten Mutterschutzbestrebungen. Ich sage sogenannte, weil es sich bei dieser Richtung nicht nur um Schutz der unehelichen Mütter und ihrer Kinder, oder um Schutz der geschiedenen Frau handelt, — diesen Rechtsschutz wollen wir Alle, — sondern um die Wertung des freien Sinnenlebens, das von den alten Anschauungen losgelöst werden soll, das die doppelte Moral zugunsten des freien Auslebens der Frau und ihres Rechtes auf den geschlechtlichen Genuss abschaffen will, das die Fesseln des drückend gewordenen Ehejochs sprengen will und das Recht fordert, vom ungeliebten Mann frei zu werden, ohne in der Achtung der Menschen herabzusteigen. Gewiss, wir verstehen das Elend einer Ehesklaverei, wo keine der Prämissen des wahren ehelichen Lebens mehr vorhanden sind, wo weder Achtung noch Liebe mehr zwischen den Gatten herrscht, wo das Dasein vergiftet erscheint und die Tage sich mühsam dahinschleppen. — Aber wenn wir die Ursache solch trauriger Ehen suchen, so finden wir sie anderswo als in moralisch erschwerter Scheidung; wir finden sie in der törichten Eheschliessung, in der unglaublichen Leichtfertigkeit, mit welcher Ehen eingegangen werden. Ich frug einmal eine Frau aus dem Volke, die sich vor kurzem verheiratet hatte, ob sie eine gute Wahl getroffen habe. „Oh," sagte sie, verlegen lächelnd, „das weiss man ja nie zum voraus, das ist wie mans trifft, das erfährt man erst nachher, wie der Mann ist." So werden unzählige Ehen geschlossen. Aber warum sind denn die Frauen so bodenlos töricht, in solche Ehen

einzuwilligen? Im Grunde tun sie es aus Sehnsucht nach dem eigenen Heim und Berufsfeld, aus Scheu vor dem Verschmähtsein und Alleinstehn, aus Neugier nach dem Sinnenleben. Diese Triebfedern sind ernst zu nehmende Tatsachen, welche von der Frauenbewegung zu ergründen und auf ihren wahren Gehalt zurückzuführen sind und welchen Richtung zu geben eine hohe Aufgabe ist. Der alleinstehenden Frau dieselbe Achtung zollen wie der verheirateten, — wir sind davon trotz einiger Fortschritte noch ein gut Stück Wegs entfernt, — ihr helfen, wie dem Manne geholfen wird, einen beruflichen Lebensinhalt zu finden, der sie befriedige und ihr Sinnenleben in Bahnen lenken, wo sie lernt Herrscherin zu sein nach ihrer Bestimmung, — das ist Aufgabe und Ziel der Frauenbewegung.

Auf das heisse Postulat der Schönheit und des Rechtes auf das Sichausleben, das so vielen jungen Gemütern als Ideal und glückseliges Dasein erscheint, hat einer unserer Schweizerdichter eine einzig schöne Antwort gegeben. In seiner Geschichte von Marianne Denier hat Ernst Zahn sich auseinandergesetzt mit der Forderung auf das Recht des Liebeslebens. Am Hochzeitstage Marianne Deniers wird der Mann, dem sie gern in seine Heimat folgte, um ein eigenes Heim und Tätigkeitsfeld zu finden, zum Krüppel gefahren, der zwar leben, aber weder arbeiten noch Mariannes Ehegatte sein kann. Tief verbittert, das Gemüt voll Galle, wird der Unglückliche seiner Umgebung zur Qual, und man kann nicht umhin, zu empfinden, dass, wenn eine Frau eine Entschuldigung hätte, sich von dem unleidlich gewordenen Gatten abzuwenden, dies hier der Fall wäre. Welch ein Lied liesse sich da singen von der Befreiung der Frau von unerträglichen Fesseln, von ihrem Recht auf Lebensgenuss und Daseinsfreude. Aber unser Dichter findet eine diametral entgegengesetzte Lösung. Seine Marianne ist auch ein Weib von Fleisch und Blut; der Trieb nach dem Leben der Liebe ist in ihr vorhanden wie in jedem gesunden, jungen Geschöpf, und an Gelegenheit, statt des ewig scheltenden Gatten einen Gefährten zu finden, der sie liebt und zu würdigen weiss, fehlt es auch ihr nicht. Aber nicht die Liebe und ihr Genuss ist Mariannes tiefstes Bedürfnis, sondern die Achtung vor sich selbst und die Beugung unter den Willen Gottes. In dem einfachen Wort: „Was Gott einmal geschickt hat, muss

ertragen sein," liegt ihre ganze Lebensweisheit beschlossen. Tragen, nicht jammernd erdulden, sondern aufheben mit starken Händen und damit wandern den Lebensweg, das ist ihre Richtung und ihr Ziel. Gross und kraftvoll steht sie da, ein leuchtend Bild, vor dem all die liebesäuselnden, sinnehungrigen Geister sich gar erbärmlich ausnehmen. Wahrlich, mich freut es in der Seele, dass es ein Schweizerdichter ist, der auf jene törichten, unseligen Träume der freien Liebebewegung eine so herrliche Antwort gegeben hat. Wie hüpfende Irrlichter erscheinen sie neben dem strahlend klaren Licht dieses grossen Frauencharakters. Solche Frauen zu erziehen, sie dem Volke zu zeigen und vorzuleben, das ist das Ziel der Frauenbewegung.

Denn das grösste, höchste Ziel der Frauenbewegung, ihr eigentlichstes, inneres Ziel ist dies: Der Frau dazu zu verhelfen, dass sie alles das werde, wozu sie geschaffen ward, dass das Urbild in die Erscheinung trete, welches dem Schöpfer vorschwebte, als er Heva, die Mutter der Lebendigen, bildete, dass die Frauen es als ihr Bestes und Höchstes erkennen, alles was in sie gelegt ist, aus dem Schlamm und Sumpf des Eigenlebens herauszuarbeiten. Nicht um das Mehr-Haben der Frauen handelt es sich am letzten Ende bei unsern Forderungen, sondern um ihr Mehr-Sein, — Sein, nicht Haben ist der Weisheit Endziel. — Wer möchte in Gerhard Hauptmanns „Webern" mit dem Fabrikanten Dreissiger haben, Teil haben an seinem elenden, fluchbeladenen Geld und Luxus, und wer möchte nicht sein mit dem armen, alten Weber Hilfe, der gebeugt unter der entsetzlichen Webernot, dennoch Worte des Friedens und der Geduld in seinem Herzen findet?

Wenn unsere Brüder, die Sozialdemokraten, im Mangel an irdischen Gütern den Grund aller Verbrechen und Untugenden der Massen erblicken, so tun sie dies aus der Erfahrung heraus, dass unter einem gewissen Mass von Erfüllung der Lebensbedürfnisse die Menschen stumpf und roh werden. Und weil dem so ist, wollen und werden wir mit den Sozialisten unsere beste Kraft daran setzen, dass die sogenannt unteren Stände gehoben und zu ihrem Teil an Gottes Sonne gebracht werden. Alle Postulate der Proletarier, wie sie sich selber gerne nennen, welche dazu führen, unterstützen wir und fühlen uns damit solidarisch verbunden. Aber das Mittel, die Menschen stark und froh zu machen, suchen wir

nicht nur im Mitgeniessen der Dinge dieser Erde — wohin der Genuss als solcher führt, kann man täglich sehen — sondern im Trachten nach dem Vollkommenen. Wenn der grosse Menschenkenner Jesus uns die Weisung gab: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, stellte er damit nicht von oben herab eine abstrakte, unerfüllbare Forderung, sondern aus den Tiefen des Menschenherzens heraus lehrte er uns, dass Vollkommenheit unser Bedürfnis und Glück ist, dass wir nur in der eigenen Vollendung Befriedigung finden. Deshalb sucht die Frauenbewegung den Idealtypus der Frau herauszubilden, ihr Richtung und Ziel zu geben nach dem Höchsten, dessen sie fähig ist, dass sie dastehe nach ihrer Bestimmung als Ebenbild Gottes.

BERN HELENE v. MÜLINEN

□□□

SCHWEIZERISCHE EISENBAHNPOLITIK

Von amtlicher Seite wird uns bemerkt: „Auf Seite 392, Heft 21 findet sich ein Passus, der auf unrichtiger Information beruhen muss. Es wird dort gesagt, dass es unangenehm berührt habe, dass die schweizerischen Delegierten bei den Verhandlungen über den Gotthardvertrag selbst nicht darüber einig gewesen seien, was gefordert werden soll. Dies ist durchaus unzutreffend. An den Konferenzen mit den deutschen und italienischen Delegierten haben sich keine solche Divergenzen geltend gemacht und es sind die bezüglichen Pressmitteilungen falsch.“

Hierauf ist zu sagen: es wird und kann nicht bestritten werden, dass unter den schweizerischen Delegierten erhebliche Meinungsdifferenzen existiert haben. Das wusste man auch während den Verhandlungen ganz genau. (Siehe auch „La Provinzia di Como“ vom 11./12. April, die eine während der Konferenz erschienene Korrespondenz des „Dovere“ abdruckte.) Inwiefern diese Meinungsdifferenzen an den Konferenzen selbst zum Ausdruck gekommen sind, entzieht sich natürlich dem Urteil der Öffentlichkeit.

BERN J. STEIGER

□□□